

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 17

Artikel: Osterglaube
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 22. April

Osterglaube.

Don Alfred Huggenberger.

Ich hör' ein Glöcklein läuten,
Von wannen kommt der Ton?
Srag' ich bei klugen Leuten,
Sie wissen nichts davon.

Ich hör' ein Vöglein singen
Verborgen im dunklen Hain,
Ein süßes, heimliches Klingen,
Geht wie ein Märchen mir ein.

Ein Sternlein seh' ich flimmern,
Eins unter tausenden nur,
Und kann so glücklich schimmern
Und gräbt so goldene Spur! —

Die gläub'ge Seele will hoffen!
Hinter der Wetterwand
Sieht sie den Himmel offen
Und staunt in verheißenes Land.

Die Liebe kann nicht verderben,
Und ob ihr hart geschehn,
Sie muß über Glut und Sterben,
Ein Phönix, auferstehn.

Johann Benders Heiratsjahr.

Don Alfred Huggenberger.

2.

In den nächsten Tagen und Wochen studierte ich während der Arbeit an nichts anderem herum, als wie ich es einfädeln und auf unauffällige Weise, womöglich hinter dem Rücken meines Bruders hinweg bringen möchte, mit einem Mädchen ins Reine zu kommen, um dann plötzlich und unversehens mit einer fertigen Tafsache aufzudecken zu können. Um eine schöne Uebersicht zu gewinnen, stellte ich die Namen sämtlicher Mädchen, die allenfalls in Betracht kommen konnten, sauber auf einem Papierstreifen zusammen. Am Ende der zweiten Woche hatte ich es bereits auf sechzehn gebracht; und wenn auch einige dabei waren, bei denen ich mit ziemlicher Bestimmtheit auf einen abschlägigen Bescheid rechnen mußte, so war ich doch von der Zweckmäßigkeit meiner ersten Vorbereitungen in hohem Grade überzeugt und meinte schon einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen zu sein. Fast wie jener Hausnarr, der eine Wette eingegangen hatte, hundert Schuhnägel zu fressen und der dann, nachdem er fünfundzwanzig Stück in den Mund gesteckt und ebensoviele in jede Hand genommen, die Wette bereits für gewonnen hielt.

Da wußte mir des Eigenhofers Knecht Anton eines Abends zu berichten, mein Bruder Kaspar habe sich am letzten Sonntag im Eigenhof einen Korb geholt. Er, Anton, habe selber unterm Kammerfenster gehört, wie die Meisters-tochter, die Regine, vor der Haustüre zu Kaspar gesagt

habe, er möge nach ungefähr zehn Jahren wiederkommen, vielleicht habe sie sich bis dahin anders besonnen.

Den Korb mochte ich dem Kaspar von Herzen gönnen. Aber es kam doch ein kleines Fieber über mich: wenn der Kaspar so draufging, durfte auch ich keine Zeit verlieren. Ich meinerseits hätte mich zwar, offen gestanden, nicht an eine der reichsten Bauerntöchter in der Gemeinde gewagt, weshalb ich die Eigenhof-Regine auch wohlweislich nicht auf meinen Zettel genommen. Aber wenn sie ihm nun doch das Jawort gegeben hätte? . . .

Am darauffolgenden Tag mußte ich beim Legler im Grund Reben hacken. Die Sonne brannte ordentlich auf den steilen Hang und die Legler-Alwine, die am Nachmittag neben mir schaffte, sagte bei jeder zehnten Rebezeile, es mache ihr warm. Einmal, während sie die eben recht ausgeschlüpften Traubchen einer Weißrebe neben mir zählte und sich dabei fast bis auf den Boden bücken mußte, kam mir plötzlich wie angeworfen der Gedanke: „Hä — könnte es denn nicht just diese hier sein? — Und wenn ich sie gleich jetzt fragen würde? Da, in den Reben, während sie an gar nichts denkt . . .“ Ich schielte von da an während des Hackens oft verstohlen zu ihr hinüber und kam nach und nach zu dem Schluß, daß ich mich eigentlich ganz leicht an ihre Art und an ihr Aussehen gewöhnen könnte. Der scharfe Zug um ihren auffallend kleinen Mund